

# Kunstpädagogik, Musikwissenschaft, Sportwissenschaft

## Sport und Sportwissenschaft

Die Pflege der Leibesübungen geht an der Ludwigs-Universität weit über den Beginn des modernen Sports zurück und ist schon bald nach der zweiten Gründung der Universität (1650) zu belegen. Bereits 1665 ist ein Reitlehrer – ein „Bereiter“ – nachweisbar, zugleich werden die Reitanlagen der Universität modernisiert: Das Reiten wurde also schon vor 1665 gepflegt. In den folgenden Jahrhunderten haben die Formen der ritterlichen Leibesübungen, das Fechten, Reiten und Tanzen den Ton angegeben. Noch um 1922 sind an der Ludwigs-Universität neben einem akademischen Turnlehrer hauptamtliche Lehrkräfte für Fechten und Reiten tätig. Sehr bald haben auch die modernen Sportarten Eingang gefunden: Wir wissen von einem akademischen Turn- und Sportfest 1913. Auch die erforderlichen Sportanlagen wurden schon im 1. Weltkrieg nach dem Erwerb eines 33 000 qm großen Geländes am Kugelberg geschaffen.

Besondere Initiativen entwickelte die Ludwigs-Universität in der akademischen Turnlehrerausbildung. Für 1901 sind erstmals Vorlesungen zu Themen der Sportwissenschaft nachweisbar. Im Wintersemester 1919/20 setzte die systematische akademische Turnlehrerbildung ein. Vom gleichen Semester an wirkten verschiedene Lehrstuhlinhaber der Gießener Universität an der akademischen Turnlehrerbildung mit. Es wurden Vorlesungen zur Geschichte der Leibesübungen, der Ästhetik, Psychophysik, Anatomie, Physiologie und inneren Medizin gehalten. Auch die ärztliche Betreuung der Studenten war gesichert: 1922 wurde ein „Institut für Körper-

kultur“ gegründet, das neben der Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Hygiene auch die sportärztliche Betreuung der akademischen Jugend wahrnahm. Wie wir einem Hinweis des Gießener Hygienikers Prof. Dr. Huntemüller entnehmen, handelte es sich dabei um das erste derartige Institut an einer deutschen Universität.

In den folgenden Jahren und Jahrzehnten entwickelte die Ludwigs-Universität im Bereich der Sportwissenschaft vorbildliche Initiativen und brachte eine Reihe weit über Gießen hinaus bekannter Sportwissenschaftler hervor.

1928 entsteht das Institut für Leibesübungen der Ludwigs-Universität,

1929 übernimmt Dr. Hans Möckelmann die Leitung des Instituts, der sich später für Geschichte und Pädagogik der Leibesübungen an der Ludwigs-Universität habilitiert und Direktor des Instituts für Leibesübungen in Königsberg wird.

Ende der 20er Jahre war der spätere Mitbegründer der Internationalen Sportärzte-Vereinigung (FIMS), Prof. Dr. F. Heiß, an der Gießener Chirurgischen Klinik als Assistent und 1928 in Amsterdam als deutscher Olympiaarzt tätig. Im September 1981 wurde Prof. Heiß anlässlich seines 80. Geburtstages vom Deutschen Sportärzte-Bund als einer der Pioniere der modernen Sportärzte-Bewegung gefeiert.

1930/31 werden Vorlesungen zur Methodik und Systematik der Leibesübungen, über Konstitutionsbiologie und Sportverletzungen aufgenommen.

1932 erhält der apl. a.o. Professor für Physiologie, Dr. Eberhard Koch, einen Lehrauftrag für „Sportmedizin“ und liest in den folgenden Semestern „Theorie und Praxis des sportlichen Trainings“.

Damit war bereits vor 50 Jahren an der Ludwigs-Universität die Sportwissenschaft in einer Weise ausdifferenziert und akademisch vertreten, wie an kaum einer anderen deutschen Universität. Nur wenige Universitäten waren mit der Einrichtung von Professuren bereits einen Schritt weiter gegangen (1926 Marburg, 1929 Leipzig).

Einer der damaligen Studenten war Franz Lotz, der 1932 hier sein Staatsexamen ablegte, 1936 in Psychologie promovierte und erster planmäßiger Assistent am Institut für Leibesübungen wurde. Lotz übernahm zeitweise die kommissarische Leitung des Instituts, wurde 1949 Direktor des Instituts für Leibesübungen der Universität Würzburg und war dort von 1968 bis 1980 Ordinarius für Theorie der Leibesübungen. Lotz war 22 Jahre Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission des Deutschen Sportbundes, 20 Jahre Vorsitzender der Studienkommission der Internationalen Sportföderation der Universitäten (FISU) und ist seit 1971 Mitglied des Exekutivkomitees des Weltrats für Sport und Leibeserziehung, um nur einige seiner Verdienste für die Sportwissenschaft zu nennen.

Seit 1945 haben sich mit der Situation des Sports in unserer Gesellschaft auch Probleme und Aufgaben des Sports und der Sportwissenschaft an den Universitäten gewandelt. Die Steigerung der Mitgliedsrate im Deutschen Sportbund von 4,9 Millionen 1960 auf 17,6 Millionen 1981 erhebt den Sport zu einem pädagogischen, sozialen und ökonomischen Faktor von bisher nicht gekannter Größe. Traditionelle Forschungsgebiete wie Sportgeschichte,

Sportpädagogik, Sportpsychologie und Sportmedizin profilieren sich weiter, neue entwickelten sich mit der Trainingswissenschaft, der Biomechanik, der Sportsoziologie. In dieser Situation fand die Gründung des ersten Sportwissenschaftlichen Instituts in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1968 an der Justus-Liebig-Universität Gießen als zukunftssträchtige Konzeption Beachtung, auch über die Grenzen Hessens hinaus.

Nach dem 2. Weltkrieg hatte der Ordinarius für Erziehungswissenschaft, Prof. Dr. Hans Mieskes, Mitte der 60er Jahre zunächst ein Institut für Körperbildung kommissarisch betreut und die erste Aufbauarbeit geleistet. 1968 wurde der Dozent am Institut für Leibesübungen der Universität Mainz, Dr. Heinz Meusel, zum Direktor des Instituts für Leibesübungen ernannt, das im gleichen Jahr als Sportwissenschaftliches Institut im Gelände des alten Universitäts-Sportplatzes neu erbaute Sportanlagen und Verwaltungsgebäude beziehen konnte. Mit einem Aufwand von 15 Millionen DM waren am Kugelberg zwischen Grünberger Straße und Licher Straße eine Sporthalle (42 × 37 m), eine Turnhalle (33 × 18 m), ein Kleinstschwimmbad mit einem Schwimmbecken von 8 × 16<sup>2</sup>/<sub>3</sub> m, eine Stadionanlage, eine Mehrkampfanlage, Spielfelder und ein Verwaltungsgebäude errichtet worden. Aber schon bald nach der Einweihung der Anlagen des Sportwissenschaftlichen Instituts am 10. Oktober 1968 wurden Provisorien unumgänglich. Mit Rücksicht auf den allgemeinen Raummangel der Universität wurde der Nordwest-Flügel des Verwaltungsgebäudes, der für Bibliothek und Seminarraum vorgesehen war, durch das Institut für Arbeitsmedizin und später durch die Sportmedizin belegt, die heute mit ca. 1500 sportmedizinischen Untersuchungen im Jahr zu den leistungsfähigsten sportmedizinischen Zentren der Bundesrepublik

gehört. Die umfangreiche Bibliothek, die schon von Möckelmann mit großer Umsicht angelegt worden war, mußte seitdem über mehrere Provisorien immer wieder verlegt werden.

Der Neubau des Sportwissenschaftlichen Instituts führte zu den ersten Bemühungen, alle mit Sport und Sportwissenschaft befaßten Einrichtungen der Liebig-Universität unter einem Dach zusammenzufassen. Über einige organisatorische Übergangsformen wurden 1968 bis 1970 drei Institutionen im Sportwissenschaftlichen Institut zusammengefaßt:

□ das Institut für Leibesübungen (Direktor: Dr. H. Meusel), das zur Philosophischen Fakultät der Justus-Liebig-Universität gehörte;

□ die a. o. Professur für Sportmedizin, die kommissarisch zunächst vom Ordinarius für Ernährungswissenschaften, Prof. Dr. med. Hans-Diedrich Cremer, und später vom Ordinarius für Arbeitsmedizin, Prof. Dr. med. Dr. phil. Joseph Rutenfranz, betreut wurde;

□ das Seminar für Didaktik der Leibesübungen (Direktor: Prof. Dr. Ludwig Mester) der Abteilung für Erziehungswissenschaften, das Mester bereits 1934 bis 1964 an der Pädagogischen Hochschule Weilburg geleitet hatte.

Die 70er Jahre waren mit der Reform der Studiengänge, dem Aufbau der Sportwissenschaft und des Hochschulsports ausgefüllt. Bis zu 1255 Studierende waren am Sportwissenschaftlichen Institut für die Lehrämter für Grund-, Haupt- und Realschulen, für Gymnasien, für Sonderschulen, für das Magister-Studium und die Promotion zum Dr. phil. eingeschrieben. Im Hochschulsport werden inzwischen über 3000 Studierende und Bedienstete der Universität in etwa 30 Sportarten betreut. Die Sportwissenschaft wurde zügig ausgebaut:

1971 übernahm Dr. phil. Herbert Haag (Tübingen) als o. Professor für Sportdidaktik die Nachfolge von Ludwig Mester, der über viele Jahrzehnte die sportdidaktische Diskussion in Deutschland maßgeblich beeinflusst hatte. Haag folgte 1975 einem Ruf auf den Lehrstuhl für Sportpädagogik an der Universität Kiel.

Dr. phil. Roland Singer, Assistent am Institut für Arbeitsmedizin bei Rutenfranz, wird zum Professor für Sportpsychologie ernannt. Damit hat die Universität Gießen eine der ersten Professuren für Sportpsychologie in der Bundesrepublik Deutschland eingerichtet. 1974 nimmt Singer einen Ruf an die Technische Hochschule Darmstadt an.

1972 wird die wissenschaftliche Assistentin Dr. rer. nat. Ute Wasmund zur Professorin für Sportwissenschaft ernannt und nimmt seitdem vor allem die Trainingswissenschaft in Lehre und Forschung wahr. 1978 lehnte Frau Wasmund einen Ruf auf eine Professur für Trainingslehre an die Universität Hamburg ab.

1973 konnte der Aufbau der Sportmedizin beginnen, nachdem der Oberarzt der I. Medizinischen Klinik der Medizinischen Hochschule Lübeck und Leiter des Medizinischen Forschungs- und Untersuchungszentrums an der Ruderakademie Ratzeburg, Dr. med. Paul Nowacki, den Ruf auf den Lehrstuhl für Sportmedizin (mit Zweitmitgliedschaft im Fachbereich Humanmedizin) angenommen hatte. Nowacki lehnte 1977 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Sportmedizin der Universität Saarbrücken ab.

Dr. phil. Dieter Voigt wird auf eine Professur für Sportsoziologie beru-

fen, auch dies eine der ersten Professuren für dieses Fach in der Bundesrepublik Deutschland. 1975 nimmt Voigt einen Ruf an die Universität Bochum an.

1974 wird Dr. phil. Heinz Meusel auf einen Lehrstuhl für Sportwissenschaft berufen und lehnt 1978 einen Ruf auf die Stelle eines o. Professors für Sportwissenschaft und Direktors des Instituts für Leibesübungen der Universität Düsseldorf ab.

1977 tritt Prof. Dr. phil. Hannes Neumann, o. Professor für Sportwissenschaft und Direktor des Instituts für Leibesübungen an der TU Braunschweig, die Nachfolge von Haag an und nimmt den Ruf auf einen Lehrstuhl für Sportwissenschaft mit dem Schwerpunkt Sportdidaktik an.

1979 wird nach langjährigen Bemühungen die Professur für Sportwissenschaft mit dem Schwerpunkt Sportpsychologie (und Zweitmitgliedschaft im Fachbereich Psychologie) mit der Akademischen Oberrätin, Dr. phil. Dorothee Bierhoff-Alfermann (Aachen), besetzt.

Damit wird am Sportwissenschaftlichen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen die Sportwissenschaft in Forschung und Lehre nahezu in ihrem gesamten Spektrum wahrgenommen. Neben einigen sporthistorischen Untersuchungen (über Pestalozzi 1973 und Jahn 1980) stehen heu-

te folgende Fragestellungen im Mittelpunkt der sportwissenschaftlichen Forschung, die bisher durch erhebliche Drittmittel, insbesondere des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, gefördert wurde:

- Motorische Leistungsfähigkeit im Kindes- und Jugendalter, ihre Trainierbarkeit und ihre Auswirkungen auf die körperliche, psychische und soziale Entwicklung;
- Lehrer-Schüler-Interaktion im Sportunterricht;
- Sport im Strafvollzug;
- Alterssport: Training, Unterricht und Organisation. Die Bedeutung der Sportarten für die zweite Lebenshälfte;
- Einfluß des Sports auf die Entwicklung der Geschlechtsrollen;
- Didaktische und trainingswissenschaftliche Probleme der Sportspiele;
- Sportartspezifische Ausdifferenzierung pädagogischer Probleme im Sport;
- Physiologische und biochemische Leistungsdiagnostik im Schul-, Leistungs-, Rehabilitations- und Frauensport.
- Neben der sportmedizinischen Untersuchung und Betreuung von Spitzensportlern und Weltmeistern verschiedener Sportarten ist ein zentraler Forschungsschwerpunkt der Einfluß der Hypoxie (Sauerstoffmangel im Gebirge, Höhen-training, koronare Herzkrankheit) auf die Leistungsfähigkeit der kardio-respiratorischen Funktionssysteme.

*Heinz Meusel/Paul Nowacki*

## **Institut für Kunstpädagogik und Visuelle Kommunikation**

1958

Das Institut für Kunstpädagogik und Visuelle Kommunikation besteht seit zweiundzwanzig Jahren an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Es hat eine bewegte Geschichte, die sich chronologisch so darstellt:

Das Lehrerbildungsgesetz des Hessischen Landtages vom 13. November 1958 schafft die Voraussetzungen für die Gründung eines Instituts für Kunst- und Werkerziehung in der Hochschule für Erziehung an der Justus-Liebig-Universität in Gießen.

1961

Ein ordentlicher Lehrstuhl für Kunsterziehung wird eingerichtet. Der Lehrbetrieb für die Fächer Kunsterziehung und Werkerziehung beginnt. Das Wahlfachstudium Kunsterziehung umfaßt 36 Semesterwochenstunden, das Wahldidaktikstudium, die fachliche Grundausbildung Kunsterziehung sowie Werkerziehung jeweils 6 Semesterwochenstunden.

1962

Kunsterziehung und Werkerziehung werden der Abteilung III „Musisch-Technische Fächer“ der Hochschule für Erziehung eingegliedert. Ein Institut wird eingerichtet und ein Direktor berufen.

Eine neue Prüfungsordnung (2. 11. 1962) wird in Kraft gesetzt. Die fachliche Grundausbildung wird wie folgt verändert: Alle Studierende für das Lehramt studieren nur noch ein Fach aus dem musisch-technischen Bereich.

Ein außerordentlicher Lehrstuhl für Kunst- und Werkerziehung wird eingerichtet. Er wird am 1. Januar 1971 in eine ordentliche Professur umgewandelt.

Die Planung des Neubaus für die Hochschule für Erziehung wird im Juni 1962 begonnen. Für die Kunst- und Werkerziehung werden Werkstätten, Seminarräume, ein Hörsaal mit Marionettenbühne, Archive, Bücherei und Dozentenzimmer in enger Zusammenarbeit mit den Architekten und dem Universitätsbauamt entworfen. Folgende künstlerische Werkstätten werden vorgesehen: zwei Malklassen mit Staffeleien, eine Lithografiewerkstatt, eine Tiefdruckwerkstatt, eine Siebdruckwerkstatt, ein Fotolabor mit Atelier, eine Keramik- und Tonplastikwerkstatt mit Naß- und Brennraum, eine Metallplastikwerkstatt mit Maschinenraum, eine Papierwerkstatt. Die Installierung von Werkstätten mit schweren Maschinen war im Haupthaus nicht möglich, deshalb wird eine Shedhalle als Anbau entworfen.

1963

Eine neue allgemeine Studienordnung tritt am 29. März 1963 in Kraft.

Die Ausbildung für Werkerziehung wird aus der Hochschule für Erziehung herausgenommen und an die fachpädagogischen Institute delegiert. Der künstlerische Anteil der Werkerziehung: Plastik, Keramik, Design, sowie der künstlerische Anteil der Nadelarbeit werden der Kunsterziehung integriert.

1965

Das Richtfest der Neubauten in der Karl-Glöckner-Straße wird begangen.

Eine neue Prüfungsordnung tritt am 23. September 1965 in Kraft. Das Wahlfachstudium umfaßt jetzt mindestens 24 Semesterwochenstunden wissenschaftlich-künstlerisches und 14 Semesterwochenstunden didaktisches Studium.

1966

Die Universität übernimmt die Hochschule für Erziehung und wandelt sie in eine „Abteilung für Erziehungswissenschaften“ um (AfE).

1967

Das Institut für Kunsterziehung zieht in das Haus H des Neubaus ein.

1968

Das Institut erarbeitet neue Studienempfehlungen für das Fachstudium Kunsterziehung. Die Stufenlehrausbildung beginnt.

1969

Die Prüfungsordnung für Grundschullehrer (L1) tritt am 5. November 1969 in Kraft, die Prüfungsordnung für das Lehramt an Haupt- und Realschulen (L2) am 10. November 1969.

1970

Die Studienempfehlungen werden den neuen Prüfungsordnungen angepaßt.

1971

Die Kunsterziehung wird in den Fachbereich 05 „Sportwissenschaft und Kunsterziehung“ eingegliedert. Das Direktorium des Instituts für Kunsterziehung konstituiert sich am 16. Juli 1971.

Neue Studienempfehlungen für das Wahlfach Kunsterziehung werden herausgegeben.

Die Fachbereichskonferenz beschließt am 25. Oktober 1971 die Einrichtung der „vorläufigen nichtselbständigen Betriebseinheit Kunsterziehung“.

Die ordentliche Professur für Kunsterziehung wird in eine ordentliche Professur für Kunsterziehung – Visuelle Kommunikation umgewandelt und im Januar 1972 neu besetzt. Zwei Lehrmeinungen bestehen ab diesem Zeitpunkt am Institut.

1972

Die Fachbereichskonferenz bestätigt am 29. Mai 1972 den Studienplan des Faches „Kunsterziehung – Visuelle Kommunikation“, der vom Direktorium am 12. März 1972 empfohlen wurde.

Am 8. Dezember 1972 wird die Stelle eines Oberstudienrats i. H. in eine Professur umgewandelt.

1973

Am 29. Januar 1973 wird von der Fachbereichskonferenz die Studienordnung für das Studium Kunsterziehung – Visuelle Kommunikation vom gleichen Tage angenommen (Wahlfach L1, L2, L5 und Didaktikfach L1). Diese Studienordnung ist bis heute in Kraft.

1976

Das Kultusministerium bestätigt am 9. Februar 1976 die Wissenschaftliche Betriebs-

einheit „Institut für Kunsterziehung und Visuelle Kommunikation“.

Am 30. März 1976 lehnt es einen beantragten Studiengang Kunsterziehung für das Lehramt L3 ab. Diese Ablehnung wird in Schreiben vom 8. September 1976 und 6. Juli 1977 wiederholt.

1977

Das Direktorium beschließt am 21. Dezember 1977 die Umbenennung in „Institut für Kunstpädagogik und Visuelle Kommunikation“, da das Kultusministerium den Fachbereich 05 in „Fachbereich Kunstpädagogik, Musikwissenschaft und Sportwissenschaft“ umbenannt hat.

1980

Am 21. März 1980 wird die Stelle eines Oberstudienrats i. H. in eine Professur für „Systematische Kunstwissenschaft/künstlerische Praxis“ umgewandelt. Eine Professur für „Didaktik der Kunsterziehung in der Primarstufe“ wird zum Wintersemester 1980/81 besetzt.

Im Augenblick lehren am Institut 5 Professoren (eine Professur ist zur Zeit nicht besetzt), ein Oberstudienrat i. H., 2 Wissenschaftliche Bedienstete, 3 Pädagogische Mitarbeiter, ein Lehrwerkmeister sowie 14 Lehr- und Übungsbeauftragte.

Der Lehrbetrieb begann 1961 mit 16 Studierenden. Mitte der 70er Jahre waren es über 1200 Studierende. Zur Zeit sind es über 600.

Die Haushaltsmittel sind gegenüber der Zeit der Hochschule für Erziehung und der AfE um etwas mehr als ein Viertel gekürzt worden.

*Kurt Staguhn*

## **Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik**

Will man die Entstehungsgeschichte des heutigen Instituts für Musikwissenschaft/Musikpädagogik und die Struktur von Lehre und Forschung, die an ihm praktiziert werden, richtig einschätzen, so muß man ansetzen bei den Institutionen der Hessischen Lehrerbildung, den Pädagogischen Instituten Jugenheim und Weilburg, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis 1961 die Vorläufer der universitären Lehrerbildung waren. Hier orientierte man sich am Konzept der „Musischen Erziehung“. Musikerziehung sah ihren Auftrag vorwiegend unter erzieherischem Aspekt (Erziehung *durch* Musik) und stellte die kindliche vokale und instrumentale Selbsttätigkeit in den Mittelpunkt des Musikunterrichtes. Die Ausbildung der Lehrer mit dem Wahlfach Musik war dementsprechend betont musikpraktisch und unterrichtsmethodisch ausgerichtet. Daneben mußte jeder Studierende eines anderen Wahlfaches nach alter Tradition des Allround-Lehrers eine „Grundausbildung“ in den „musischen“ Fächern (Kunst, Musik, Leibeserziehung, Handarbeit etc.) absolvieren.

Musikpädagogische Ausbildung und musikalische Praxis hatten an diesen Instituten ein außerordentlich hohes Niveau, das sich in zahlreichen Konzerten und Theateraufführungen, z. T. mit eigenen Kompositionen der Studierenden, bewies. Dies war bedingt durch die Tatsache, daß ein nicht geringer Prozentsatz der Studierenden aus Musikern und Privatmusiklehrern bestand, die sich in den Nachkriegsjahren für ein Ergänzungsstudium als Lehrer an allgemeinbildenden Schulen entschieden hatten.

Dieses musische Konzept wurde übernommen, als im Sommersemester 1961 die Ausbildung der Lehrer für die Grund-, Volks-

und Realschule in Hessen mit dem Ziel der Begründung einer wissenschaftlichen Lehrerbildung an die Universitäten verlegt wurde, zunächst im Rahmen selbständiger, an die Universität angegliederter „Hochschulen für Erziehung“. Die Aufgabe bestand nun darin, nicht nur die bisherige „Lehrerbildung“ an die Lehrstruktur der wissenschaftlichen Hochschule anzupassen, sondern im Speziellen die Musikpädagogik als autonome wissenschaftliche Disziplin erst zu entwickeln, wozu in der Theorie bereits vielfältige Ansätze bestanden, sie in Lehre und Forschung an der Universität zu etablieren und zu legitimieren. In den ersten Jahren trat denn auch die Problematik, die mit der Eingliederung einer künstlerischen Disziplin in die wissenschaftliche Hochschule notwendig gegeben war, in starkem Maße in Erscheinung, zumal im Gegensatz zu den anderen ehemaligen „musischen“ Fächern, z. B. der Kunsterziehung, zunächst kein Ordinarius für Musikpädagogik an die Gießener Hochschule berufen wurde, der die Interessen des Faches im Rat der HfE vertreten konnte.

Als Lehrende waren in der Aufbauphase am Institut tätig: Oberstudienrat i. H. Gottfried Küntzel, der noch seine auslaufenden Lehrverpflichtungen in Jugenheim wahrnehmen mußte und mit einer Promotion beschäftigt war, Oberstudienrat i. H. Dr. Friedrich Struwe, gleichzeitig Dozent am Landwirtschaftspädagogischen Institut, Studienrätin i. H. Gisela Distler-Brendel, die von 1964 bis 1966 die kommissarische Leitung des Institutes innehatte, seit 1964 Studienrat i. H. Dr. Kurt Knopf (Musikgeschichte und Tonsatz), 3 Pädagogische Mitarbeiter und ein wissenschaftlicher Assistent. Bei dieser personellen Ausstattung war zunächst an eine fachliche

Spezialisierung im Hinblick auf die vielfältigen Lehraufgaben kaum zu denken, denn auch die obligatorische „Musische Grundausbildung“ für die Studierenden aller Fächer war noch zu bewältigen. So vollzog sich der Ausbau des Faches „Musikerziehung“, das in einem behelfsmäßigen, hellhörigen Haus in Leichtbauweise in der Licher Straße 72 untergebracht war, nur sehr schleppend. Auch die Verpflichtung einer ausreichenden Anzahl künstlerischer Lehrkräfte für die musikpraktische instrumentale und vokale Ausbildung der Studierenden und ihre angemessene Honorierung stießen noch jahrelang auf größte Widerstände von seiten der Universität, in deren Personalstruktur diese schwer einzuordnen waren.

Erst mit einem weiteren Schritt der Integration der Lehrerbildung in die Universität, der Umwandlung der HfE in die „Abteilung für Erziehungswissenschaften“ im Wintersemester 1966/67 und der Berufung von Dr. Peter Brömse (geb. 1912) als o. Professor konnte ein „Institut für Musikerziehung“ begründet werden. Endlich war es möglich, die Belange des Faches, vor allem die seiner personellen Ausstattung, wirksam zu vertreten, so daß nun auch eine wissenschaftliche Forschungstätigkeit beginnen konnte, die mit einer musikpsychologischen Veröffentlichung zur Musikrezeption von Kindern und Jugendlichen (Brömse/Kötter) ihren ersten Niederschlag fand. Eine entscheidende Verbesserung der Arbeitsbedingungen bedeutete der Umzug des Instituts in das neuerrichtete Musikhaus auf dem Gelände der AfE, Karl Glöckner-Straße 21, im Sommersemester 1967. Hier steht seitdem neben Hörsälen, Übungs-, Bibliotheks- und Sammlungsräumen ein akustisch günstiger Musiksaal zur Verfügung, der für größere öffentliche Veranstaltungen geeignet ist.

Im Juli 1971 wurde das „Institut für Musikerziehung“ dem Fachbereich 05 „Sport-

wissenschaft und Kunsterziehung“ zugeordnet, eine Lösung, die nicht als optimal angesehen wurde, da es sicher nicht dem Selbstverständnis einer wissenschaftlichen Lehrerbildung entsprach, so etwas wie eine „musische Trias“ weiterzuführen. Dennoch erscheint die Kombination der drei Fachgebiete nicht ganz verfehlt, da sie als gemeinsames Merkmal einen dritten Bereich, die *Fachpraxis*, neben der Fachwissenschaft und der Fachdidaktik aufweisen. Die Abgrenzung von jeder musischen Ideologie kommt auch darin zum Ausdruck, daß die endgültige Benennung der Fachgebiete und des Fachbereiches seit 1977 „Kunstpädagogik, Musikwissenschaft, Sportwissenschaft“ lautet, eine Formulierung, die die Wissenschaftlichkeit auch der pädagogischen Anteile der Fächer zum Ausdruck bringt.

Im Laufe der Zeit bildete sich immer klarer das Konzept einer universitären Musiklehrerbildung heraus, wie es derzeit der Arbeit des Institutes in Forschung und Lehre zugrundeliegt, und wie es in den gemeinsam von Lehrenden und Studierenden entwickelten Studienprogrammen seinen Niederschlag gefunden hat.

Von den traditionellen Modellen der Musiklehrerbildung an Musikhochschulen unterscheidet es sich im wesentlichen dadurch, daß in ihm wissenschaftliche und künstlerische Anteile, dem Gegenstand entsprechend, einander ergänzen. Es läßt sich als ein Drei-Säulen-Modell charakterisieren, das aus einem musikwissenschaftlichen, einem musikpädagogischen und einem musikpraktischen Bereich besteht.

Als *Hochschullehrer* sind am Institut zur Zeit tätig: Dr. Winfried Pape (geb. 1936), Musikpädagogik, als Nachfolger des 1977 emeritierten Dr. Peter Brömse; Gisela Distler-Brendel (geb. 1919), Musikpädagogik; Dr. Eberhard Kötter (geb. 1939), Musikpsychologie; Dr. Erich Reimer (geb. 1940), Musikgeschichte; Gottlob Rit-

ter (geb. 1932) als Honorarprofessor, Ton-  
satz/Analyse und Chorleitung. Daneben  
vertreten drei pädagogische Mitarbeiter  
den Bezug zur Schulpraxis. Sieben haupt-  
amtliche künstlerisch-wissenschaftliche  
Mitarbeiter und zahlreiche Lehr- und  
Übungsbeauftragte sind für die musik-  
praktische instrumentale und vokale Aus-  
bildung zuständig.

Die *Forschungsgebiete* ergeben sich aus  
den beiden wissenschaftlichen Bereichen  
Musikwissenschaft und Musikpädagogik  
und liegen z. T. an deren Schnittpunkten.  
So lieferte die Musikpsychologie Beiträge  
zur Musikrezeption von Kindern und Ju-  
gendlichen (Brömse/Kötter) sowie zur  
Entwicklung musikalischer Fähigkeiten  
und Einstellungen (Kötter). Zwischen Mu-  
siksoziologie und Musikpädagogik ange-  
siedelt sind empirische Untersuchungen  
zum musikalischen Verhalten Jugendlicher  
und ein zur Zeit laufendes umfangreiches  
Forschungsprojekt zur Situation des Mu-  
sikunterrichtes an den Schulen der Bun-  
desrepublik (Pape). Im Bereich der Musik-  
pädagogik wurden Arbeiten vorgelegt zur  
Hörerziehung (Distler-Brendel), zu musi-  
kalischen Einstellungen von Schülern und  
ihrer Veränderung durch Unterricht (Ba-  
stian) und zu hochschuldidaktischen Fra-  
gen aus dem Bereich der Musiklehreraus-  
bildung. Die musikgeschichtliche For-  
schung wird dezidiert unter sozialge-  
schichtlichem Aspekt betrieben (Reimer).  
Neben den wissenschaftlichen weisen auch  
künstlerische Aktivitäten das Institut in  
der Öffentlichkeit aus. Von Anfang an leg-  
ten *Konzerte* mit Solo-, Kammermusik-  
oder Orchesterwerken, oftmals verbunden  
mit Einführungsvorträgen (Distler-Bren-  
del), Zeugnis ab von einer auch praktisch  
realisierten Beziehung der Lehrenden und  
Lernenden zur Musik. Neuerdings doku-  
mentieren Musikabende, an denen Musik  
unterschiedlichen Genres gleichrangig ne-  
beneinander präsentiert wird, den plurali-

stischen Musikbegriff, den das Institut im  
Hinblick auf die musikalische Realität in  
der gegenwärtigen Gesellschaft vertritt.

Abschließend sei die letzte Stufe des Aus-  
baus des Instituts dargestellt, durch die es  
seine heutige Struktur und seine besondere  
Prägung erhielt. Bei der Integration der  
Lehrerausbildung in die Universität gab es  
für die Musikerziehung keine korrespon-  
dierende Fachwissenschaft an der Justus-  
Liebig-Universität. Seit 1929 war der Mu-  
sikwissenschaftler Rudolf Gerber (1899–  
1957) zunächst als Privatdozent, dann seit  
1937 als a. o. planmäßiger Professor in  
Gießen tätig gewesen und hatte hier ein  
musikwissenschaftliches Seminar aufge-  
baut. 1943 nahm er ein Ordinariat an der  
Universität Göttingen an. Gerber war Ver-  
treter der Historischen Musikwissenschaft  
mit den Forschungsschwerpunkten  
Schütz, Bach u. a. Barockmeister, sowie  
Brahms. Beim Wiederaufbau der Gießener  
Universität nach dem Kriege wurde die  
Musikwissenschaft zunächst nicht berück-  
sichtigt. Die Bibliothek des Musikwissen-  
schaftlichen Seminars kam nach Frank-  
furt.

Erst 1972 wurde die ursprünglich der  
Philosophischen Fakultät angehörende  
musikwissenschaftliche Professur dem  
Fachbereich 05 zur Verfügung gestellt. Bei  
den Überlegungen für ihre Besetzung ließ  
es die Nähe der Universität Marburg mit  
ihrer musikhistorischen Tradition sowie  
die Existenz des „Instituts für Musikpäd-  
agogik“ an der Gießener Universität gebo-  
ten erscheinen, den neuen Lehrstuhl für  
„*Systematische Musikwissenschaft*“ aus-  
zuschreiben, einem Zweig der Musikwissen-  
schaft, der an deutschen Universitäten  
noch nicht ausreichend vertreten war, und  
der angesichts der veränderten Struktur  
des Musiklebens in der heutigen Welt drin-  
gende Forschungsaufgaben zu erfüllen  
hat. Seit Januar 1973 hat Dr. Ekkehard  
Jost (geb. 1938) die Professur für Musik-

wissenschaft am Institut inne. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte liegen im Bereich der Musiksoziologie, insbesondere der Rezeptionsforschung und der Soziologie musikalischer Teilkulturen. Ein weiteres Forschungsgebiet bildet der Jazz und verwandte Erscheinungsformen der afro-amerikanischen Musik. Gilt er in diesem Bereich als anerkannter Experte, so ist er daneben auch ein ausübender Musiker, der für die von ihm veranstalteten Konzerte international renommierte Jazzmusiker nach Gießen verpflichtet.

Mit der Besetzung des Lehrstuhls und einer weiteren musikwissenschaftlichen Professur für Musiktheorie und Musikästhetik (Dr. Peter Nitsche, geb. 1944) konnte am Institut nun auch ein Studiengang „Sy-

stematische Musikwissenschaft“ mit dem Abschluß Magister/Promotion eingerichtet werden. Das Institut erhielt 1975 den Namen „Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik“.

Die Kombination der Systematischen Musikwissenschaft als wissenschaftlicher Disziplin mit den musikpädagogischen Studiengängen hat sich seither für Forschung und Lehre als außerordentlich fruchtbar erwiesen. So machte es die Struktur beider Bereiche möglich, wesentliche Teile des Grundstudiums zu integrieren und gegeneinander durchlässig zu gestalten – eine in der Bundesrepublik als beispielgebend anerkannte Lösung.

*Gisela Distler-Brendel*